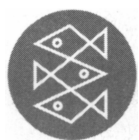


Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Sie war die einsamste und traurigste Frau, der er je begegnet war. Jim Messenger, ein Wirtschaftsprüfer und Jazz-Liebhaber aus San Francisco, kann diese Frau nicht vergessen, die er in seiner Stammkneipe gesehen hat. Als sie Selbstmord begeht, ist dies für ihn Grund genug, den Spuren ihres Lebens nachzugehen.

Diese führen ihn in die Wüste, nach Beulah, Nevada, einem kleinen, vergessenen Städtchen an der Straße nach Las Vegas. Sehr schnell merkt Messenger, dass seine Fragen nach Anna Roebuck die Ruhe dieses einsamen Fleckens nachhaltig stören und dass die Leute hier anscheinend mehr Leichen im Keller vergraben haben als andernorts. Anna soll sowohl ihren Ehemann als auch ihre Tochter Tess brutal ermordet haben, was Jim Messenger nicht glauben kann. Auch Darcy, die Schwester von Anna, ist zunächst von deren Schuld überzeugt, sprechen doch in ihren Augen die Tatsachen eine eigene Sprache. Aber Jim lässt nicht locker, er kann Darcy schließlich von seinen Ansichten überzeugen, und als schließlich die ganze Wahrheit ans Tageslicht kommt, verändert sich das Leben der Bewohner von Beulah drastisch.

Bill Pronzini, geboren am 13. April 1943, hat über sechzig Kriminalromane geschrieben und lebt mit seiner Frau, der Krimi-Autorin Marcia Muller, in Petaluma, Kalifornien. Im Fischer Taschenbuch Verlag sind zwei weitere Titel lieferbar: »Dunkler Morgen« (Bd. 15710) und »SchattenNächte« (Bd. 15709).

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Bill Pronzini
Blauer Skorpion

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Maria Czedik-Eysenberg

Fischer Taschenbuch Verlag

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei Fischer Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30276-5

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Januar 2003

Die Originalausgabe erschien 1995 unter
dem Titel »Blue Lonesome« im Verlag

Walker Publishing Company, Inc.;

© 1995 by Bill Pronzini

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2003

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-15419-7

Für Rocco, der alles andere als todtraurig ist

Was ist Hölle? Hölle ist man selbst,
Hölle ist die Einsamkeit, in der andere Personen
nur als Projektionen erscheinen.

T. S. Eliot

Der Teufel ist nicht die Sorge,
Der Teufel ist nicht die Angst,
Der Teufel, er ist weder Sünde noch Anspannung
Der Teufel, ich sag's dir, ist die Einsamkeit.

Elma K. Lobaugh
Der Teufel
ist die Einsamkeit

1

Fräulein Einsam.

Das war der Name, den er ihr gab, wie er sie von der ersten Begegnung an in Gedanken nannte. Doch es war mehr als ein Name, denn sie war mehr als nur eine einsame Frau. Sie war der traurigste, einsamste Mensch, dem er je begegnet war: absolut trostlos, absolut einsam.

Er kannte die Einsamkeit; Nacht für Nacht schlief er mit ihr, und tagsüber biss sie sich in ihm fest wie eine Zecke, die ein Stück Wild reizt. Er hatte die Einsamkeit nicht nur bei sich, sondern schon in Tausenden Gesichtern gesehen, aber niemals hatte sie so bloß gelegen wie in dem ihren. Ein Teil spiegelte Schmerz, einer, der zentnerschwer auf der Seele liegt und diese niemals wieder verlässt. Und ein Teil war ... Sorge und Verlust? Desillusion? Leere? Sehnsucht? Er war sich nicht sicher, denn er konnte ihr nicht nahe genug kommen, um das zu beurteilen. Sie war wie eine Frau hinter Glas, sie war zwar mehr oder minder sichtbar, aber nicht erreichbar.

Absolute Trostlosigkeit, absolute Einsamkeit. Wären es die dreißiger Jahre und besäße er das Talent von Jelly Roll Morton, Duke Ellington oder einer der anderen Jazzgrößen, er schriebe eine Ballade über sie. Und er würde sie »Blue Lonesome« nennen.

Seit wann kam sie in das Harmony Café? Noch nicht lange, da war er sich sicher. An einem Juniabend blickte er von seinem Abendessen auf, und da war sie, allein, in der Nische neben ihm. Ihre nackte Einsamkeit schockierte ihn zuerst. Er konnte seine Augen nicht von ihr abwenden. Sie bemerkte nichts; sie nahm nichts von ih-

rer Umgebung wahr, nicht an diesem und nicht an irgendeinem anderen Abend. In einem Café voller Menschen war sie niemals wirklich *da*. Sie war irgendwo – an einem freudlosen Ort, der nur ihr gehörte.

Als er das nächste Mal zum Abendessen ins Harmony kam, sah er sie und ebenso das nächste Mal. Holly, eine der Kellnerinnen, verriet ihm, dass sie jeden Abend zwischen halb sieben und sieben da war. Holly wusste nicht, wer sie war, wo sie lebte oder woher sie kam. Und sonst wusste es auch niemand.

Normalerweise aß er zwei oder drei Abende in der Woche im Harmony, nicht weil dort das Essen besonders gut gewesen wäre, sondern weil es draußen am Ende von Taraval lag und von seiner Wohnung nur einen kurzen Spaziergang um zwei Häuserblöcke entfernt war. Die Frau änderte sein Lebensmuster; er begann das Café ebenso häufig und zur gleichen Zeit wie sie zu besuchen. Sie faszinierte ihn, gleichzeitig war sie für ihn ein Störfaktor. Er hätte nicht genau sagen können warum. Einsame Frauen hatten nie eine Anziehungskraft auf ihn ausgeübt. Sie hatten zu sehr die gleichen Probleme und Komplexe, die er von sich kannte. Die wenigen Frauen, die er näher kennen gelernt hatte, nachdem Doris ihn verlassen hatte, waren extrovertiert gewesen, sie sprühten vor Energie und Leben und hatten ihm, wenn auch nur für kurze Zeit, erlaubt, sich selbst lebendig zu fühlen. Es war auch keine physische Anziehung. Selbst für seine bescheidenen Ansprüche konnte sie nicht als hübsche Frau gelten. Zu mager, zu blass, obwohl ihre lederne Haut von Jahren an der frischen Luft sprach, glanzloses aschblondes Haar, achtlos zu Hause frisiert, der ungeschminkte Mund schmal wie eine Rasierklinge, blassgraue Augen, die das Beste an ihr gewesen wären, hätten

sie nicht diesen Ausdruck von Schmerz gehabt, und wäre ihr Blick nicht so flach und leer gewesen wie die Augen einer beinahe Toten. Nein, es war keine Anziehungskraft, sondern eher eine Art von verführerischer Verwirrung. Niemand wird so trostlos und einsam geboren. Irgendetwas war geschehen, das sie zu dem gemacht hatte. Irgendetwas so Schreckliches, dass er sich nicht einmal vorzustellen vermochte, was das sein konnte.

Es dauerte drei Wochen, bis er genügend Mumm hatte, sie anzusprechen. Er war ein scheuer Mensch, unaggressiv und unglücklich in Gesellschaft von anderen: einer der Gründe für seine Einsamkeit. Welche Faszination sie auf ihn ausübte, zeigte die Tatsache, dass er sie überhaupt ansprach. Er blieb bei ihrer Nische stehen, fühlte sich linkisch und unsicher, doch auf eine seltsame Weise getrieben. Er räusperte sich und sagte: »Entschuldigen Sie, Miss.«

Sie war bereits beim Essen; sie kaute und schluckte zuerst, bevor sie den Kopf hob. Die flachen, verletzlichen Augen streiften ihn, nahmen seine Existenz zur Kenntnis – dann, ein oder zwei Sekunden später, als sie sich wieder ihrem Teller zuwandte, verleugneten sie ihn wieder. Sie sagte nichts.

»Heute Abend ist es überfüllt, und da dachte ich ... würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich mich zu Ihnen setze?«

Sie sagte immer noch nichts. Zu jeder anderen Zeit, bei jeder anderen Frau hätte er sich umgedreht und wäre gegangen. Aber hier bei ihr setzte er sich langsam und ein wenig steif hin. Seine Haut fühlte sich feucht an. Sie aß weiter, ohne sich um ihn zu kümmern. Hamburger mit einer Salat-Tomaten-Garnierung, Früchtebecher, schwarzer Kaffee – das gleiche Menü, das sie jeden Abend be-

stellte und aß, ohne je eine Ausnahme zu machen. Das Gericht wurde mit Hüttenkäse serviert, aber davon nahm sie niemals mehr als einen Bissen. Das war eines der Dinge, die ihn an ihr so irritierten. Nicht so sehr die Tatsache, dass sie anscheinend wenig bis gar kein Interesse am Essen hatte, sondern dass sie aus Gleichgültigkeit nicht etwas anderes als den Hüttenkäse bestellte oder ihn einfach ganz abbestellte.

Er räusperte sich wieder. »Mein Name ist Jim«, sagte er versuchsweise, »Jim Messenger.«

Schweigen.

»Sind Sie neu hier in der Gegend? Ich wollte fragen, weil ...«

»Es ist sinnlos«, sagte sie.

Mehr noch als ihre Worte war es ihre Stimme, die ihn überraschte. Sie war tief und heiser, nahezu ein Krächzen – und so unnatürlich wie eine Computerstimme. Keine Gefühlsregung, keine Modulation. Vollkommen leblos.

»Oh, tut mir Leid, ich weiß nicht, was ...«

»Ich habe kein Interesse«, sagte sie.

»Interesse?«

»Weder für Ihre Person noch für irgendetwas, was Sie zu sagen haben.«

»Ich wollte Sie nicht anmachen, falls Sie das meinen.«

»Es ist egal, ob Sie dieses oder jenes wollten. Ich will keine Gesellschaft. Ich will keine Unterhaltung. Ich will nur in Ruhe gelassen werden. Haben Sie das verstanden?«

»Ja, natürlich ...«

»Adieu.«

Sie hatte ihn sprachlos gemacht, und ihm blieb nichts anderes als der Rückzug. Sie hatte ihn während des

Wortwechsels nicht angeschaut und sie blickte auch nicht auf, als er sich zurückzog; sie aß weiter, als hätte es ihn niemals gegeben. Er setzte sich in eine andere Nische und fühlte die Röte auf seinen Wangen, aber innerlich fröstelte es ihn.

Er beobachtete, wie sie zu Ende aß, ihren Mantel anzog, die Rechnung beglich und das Café verließ. Als sie an ihm vorbeiging, würdigte sie ihn keines Blickes. Doch sie sah die KassiererIn ebenso wenig an. Er hatte den Eindruck, dass sie nicht einmal den Sommernebel wahrnahm, der sie einhüllte und ihr Kontur und Umriss nahm und der es ihr schließlich ermöglichte, ganz darin zu verschwinden.

Mein Gott, dachte er, mein Gott!

Zwei Abende später folgte er ihr zu ihrem Haus.

Er hatte nicht geplant, so etwas zu tun. Dieser Gedanke war ihm niemals gekommen. Er kam ungefähr zur gleichen Zeit wie sie in das Café, sie wurden bedient und beendeten fast gleichzeitig ihr Essen. Er stand vor ihr an der Kasse und hielt ihr anschließend die Tür auf. Soweit sie seine Anwesenheit überhaupt zur Kenntnis nahm, hätte sich die Tür ebenso gut automatisch öffnen können. Draußen ging sie in Richtung Ozean davon. Er wartete einen Moment und schaute ihr hinterher; dann, anstatt sich in die entgegengesetzte Richtung, nämlich zur 44. Straße, wo er wohnte, zu wenden, folgte er ihr.

Sie waren bereits einen halben Block weit gegangen, als er die ganze Tragweite seines Tuns realisierte. Zuerst war er wütend auf sich selbst. Um Gottes Willen, das war das Gehabe eines Verrückten, und außerdem nach den neuen Gesetzen auch noch strafbar. Aber sein Ärger verflog bald, die Vernunft dämpfte ihn. Er war weder ein

Sexomane noch ein Verrückter – er wollte nichts Böses. Ganz im Gegenteil. Er war einfach nur neugierig, das war alles. Er war ein verwandter Geist.

Er war ein verdammter Narr auf närrischen Wegen.

Ja. Also gut. Er würde ihr trotzdem weiter folgen.

Am Ende von Taraval bog sie rechts ab zur 48. Straße und nach kurzer Zeit wieder rechts, dann verschwand sie im Foyer eines alten Wohnhauses mit Stuckfassade und Front zum Ozean. Als er den Eingang erreichte, war sie bereits hineingegangen. Das Haus war dreistöckig, die wind- und salzzerfressene Fassade war farblos geworden, es gab sechs kleine Wohnungen, drei nach vorne, drei nach hinten. Vom Gehsteig aus konnte er in dem kleinen Foyer eine Reihe in die Wand eingelassener Briefkästen sehen. Er ging hinein. Auf jedem Briefkasten befand sich ein Namensschild. Diese verrieten ihm, dass fünf Wohnungen von mehr als einer Person bewohnt wurden, Verheiratete oder Lebensgemeinschaften. Die einzige Ausnahme war 2-B, zweite Etage hinten.

Janet Mitchell.

Das musste Ms. Lonesome sein. *Ich will keine Gesellschaft, ich will keine Unterhaltung, ich will nur in Ruhe gelassen werden.* Diese Frau würde niemals ihre Wohnung mit jemandem teilen, egal ob Mann oder Frau. Sie nicht!

Nun wusste er also ihren Namen und wo sie wohnte. Janet Mitchell, 2391, 48. Straße, Apartment 2-B, San Francisco. Und was hatte er von dieser Information? Was konnte er damit anfangen? Es war belanglos. Die Fragen, die ihn wirklich interessierten, würden nicht beantwortet werden, sie würde sie in ihrem gläsernen Schneckenhaus ängstlich verborgen halten.

Wer war Janet Mitchell? Was hatte sie zu dem ge-

macht, was sie heute war? Die Aussicht, dass er das niemals erfahren würde, war wie ein Splitter, der in sein Bewusstsein drang.

Aus dem Juni wurde Juli, aus Juli wurde August. Fräulein Einsam kam nach wie vor jeden Abend ins Harmony, ohne Unterbrechung. Täglich aß sie das Gleiche, und mit Ausnahme der Kellnerin sprach sie mit niemandem. Sie wurde dünner, ausgemergelter – so kam es Messenger wenigstens vor. Es sah so aus, als ob die täglichen Hamburger und der Fruchtbecher ihre einzige Nahrung wären. Oder konnte sie sich kein richtiges Essen leisten? Er glaubte nicht, dass das der Fall war. Sie musste etwas Geld haben; ihre Kleidung war nicht schäbig, und ihre Wohnung, auch wenn diese in diesem alten Haus lag, musste mindestens 800 Dollar im Monat kosten. Keine Lust aufs Essen, keine Lust aufs Leben. Sie war eine Frau, der einfach alles egal war.

Er versuchte, nicht ausschließlich im Harmony zu essen, und schaffte es sogar einmal, drei Abende hintereinander wegzubleiben. Aber sie zog ihn zurück, wie ein Magneteisen die Eisenspäne. Er sprach sie nicht mehr an. Er folgte ihr auch nicht noch einmal. Aber er kam regelmäßig, zwischen halb sieben und sieben, aß eine der Spezialitäten des Hauses und beobachtete sie beim Essen – und wunderte sich.

Zwanghaftes Verhalten! Ungesund! Er wusste es und es ärgerte ihn, aber er konnte sich nicht von seiner Obsession befreien. Das einzige Glück war, dass es nur eine milde, auf Sparflamme brennende Obsession war. Ging er nicht ins Harmony, war er bei der Arbeit oder allein zu Hause, schenkte er ihr nur dann und wann einen Gedanken, und sie raubte ihm auch nicht den Schlaf. Aber